

Die „Volksmacht“
erschient täglich Nachmittags außer
Sonntagen um 12 Uhr durch die
Erpedition, Preis 50 Centen, 6/8,
brosch. die Post und
durch Subscriptions zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 1. 2. 50,
von Brodte 20 Pf.
Verwaltungsstelle Nr. 7547

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die werkschätige Bevölkerung.
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Subscriptionen
Bestellen für den vierteljährlichen
Preis 50 Centen, für den halbjährlichen
Preis 1. 00, für den jährlichen
Preis 1. 80, durch die
Erpedition oder durch die
Post zu beziehen.
Verwaltungsstelle Nr. 7547

Nr. 43. Montag, den 21. Februar 1898. 9. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Vom „einigen und freien“ Bürgerthum.

Im freisinnigen Lager gährt es wieder einmal. In der freisinnigen Volkspartei selbst erheben dem Abgeordneten Eugen Richter und seinen engeren Freunden Widersacher. Es ist der Theil der Parteigenossen, bei denen der Schmerz über die Trennung von der freisinnigen Vereinigung noch nicht gestillt ist. Auf der anderen Seite stehen die alten Gegner des manchesterlichen Führers, deren Ideal die liberal-socialistische Partei ist und die den bourgeoisen Theorien Eugens einen Tropfen socialen Dels beizumischen wollen. Man steht, beneidenswert in die Lage des freisinnigen Parteiführers, nicht, denn die Anhänger der freisinnigen Vereinigung sahen zu all dem, was die Volkspartei selbst, der Person Eugen Richters die ganze Schuld an dem Auseinandergehen der beiden freisinnigen Gruppen zuschieben. In neuester Zeit ist ein Streit um die Tactik entbrannt. Nach den vielfachen Reindellen der Freisinnigen bei den Wahlen wird das tactische Geschick Eugens in den eigenen Reihen stark bezweifelt. Eine ganze Anzahl Blätter freisinnigen Charakters polemisiert gegen ihn wegen der Aufstellung der Candidaten. Der Mittheilung, daß bereits 74 Candidaturen aufgestellt sind, wird die That- sache gegenüber gestellt, daß bei den letzten Wahlen 147 ernst- lich gemeinte Candidaturen nominirt waren. Wobast wird der gleich hinzugefügt, daß trotz dieser 147 ernsthaft ge- meinten Candidaturen nicht ein Mandat im ersten Wahlgange robert werden konnte. Die „Freisinnige Zeitung“, das Organ Eugen Richters hat alle Hände voll zu thun, um solche und ähnliche Angriffe abzuwehren.

Einigkeit herrscht nur noch in der Fraction, hier ist Eugen noch Meinherrscher, die freisinnigen Abgeordneten, mit denen er sich umgeben, tanzen noch nach seiner Pfeife. Sie gehen hinaus in die Wahlversammlungen, um das alleinselig- machende Coangelium vom großen Eugen zu predigen. Aber der Widerspruch, der sich in einzelnen freisinnigen Organen vorwagt, wird auch in den Versammlungen laut. Der eine tadelt die Haltung der freisinnigen Volkspartei gegen- über den Rädern und Genossen, der andere warnt vor zu rohem Optimismus, dem dritten ist die der Socialdemokratie gegenüber eingeschlagene Tactik nicht recht. Die Abgeordneten sind kaum im Stande sich dieser Angriffe glücklich zu erwehren und in dem Organ der freisinnigen Parteileitung werden dann die in den übrigen Blättern über solche Versammlungen er- scheinenden Berichte für unrichtig und entstellt erklärt und die mehr oder weniger geschickten Antworten der Fraktionscollegen zum Fraktionsoberhaupt zu verbessern gesucht. In den wenigsten Fällen gelingt die Verbesserung. Wie soll eine schlechte Tactik gut vertheidigt werden können?

Wir Socialdemokraten werden Angesichts dieser Zwistig- keiten im freisinnigen Lager gerade mit dieser Partei das schärfste Spiel haben. Aber wir müssen uns doch vor Unter- schätzung hüten. Denn gerade der Socialdemokratie begegnet er freisinnig mit den bornirtesten Anschauungen. Man sollte von einer Partei, die die bürgerliche Demokratie repräsen- tieren will, nicht für möglich halten, aber es ist so. Wer kennt nicht die Theorie Eugens von den falschen Stichwahlen. Die Nationalliberalen nicht der freisinnige Candidat, sondern der Socialdemokrat in die Stichwahl gekommen ist. Anstatt die einzig richtige Lehre zu ziehen, die wir Socialdemo-

kraten im umgekehrten Falle immer befolgen, das „kleinere Uebel“ zu unterstützen, stimmen die freisinnigen Mannen zum allergrößten Theil für den Conservativen und verheßen ihm zum Siege. Jetzt wird auf der ganzen Linie des Freisinnes zum Aufmarsch nach rechts und links geblasen. Vergebens wird von einzelnen verständigeren Blättern darauf hin- gewiesen, daß es, wie die politische Situation heute liegt, ganz zwecklos ist, den socialdemokratischen Bestän- dnis zu gefährden. Vergebens wird hervorgehoben, daß die Abjagung eines conservativen Sieges viel mehr in die Waagschale fällt, als die Eroberung eines socialdemokratischen. Die Richtersehen Don Quixotes sind eben Optimisten und tragen sich selbst mit der kühnen Hoffnung, in dem einen oder andern der fünf Berliner Wahlkreise Eroberungen für sich zu machen. Das ist nun ungefähr die thörichteste Erwartung, die gehegt werden kann. Jedenfalls werden wir auch im kommen- den Wahlkampfe das alte Schauspiel erleben, daß die Frei- sinnigen, die ausziehen, den Drachen Reaction und Junker- thum zu tödten, in der Stichwahl lieber für einen Landrath, lieber für einen Ochsengrafen, lieber sogar für einen Anti- semiten stimmen, als für unseren Candidaten. Erfreuliche Ausnahmen mögen hier und da vorkommen. Aber im Allge- meinen ist die politische Erziehung der freisinnigen Wähler- massen noch weit zurück. Unsere Stellung zu den Freisinnigen wird dadurch nicht berührt. In der Politik ist der Würger ein schlechter Rathgeber. Mögen die freisinnigen Wähler ihrem bürgerlichen Klasseninstinct folgend in den Stichwahlen gegen uns stimmen, das wird uns nicht verhindern, unsere alte Stichwahltactik hochzuhalten. Wir stimmen, wenn wir die Entscheidung in der Stichwahl in der Hand haben, nicht für den Freisinn, sondern gegen die Reaction.

Ausweisung von Majestätsbeleidigern!

Die Reaction hat einen neuen Angriff auf die wenigen, winzigen Rechte des Volkes unternommen. Der „Volksztg.“ wird berichtet:

Der Schmied Wolff aus Berlin besand sich vor einiger Zeit in der Kneipe einer kleinen Stadt der Provinz Branden- burg, wo er in Arbeit stand, und saß dort mit einem Coll- gen. In der Kneipe befanden sich auch einige Bauern, welche sich bald mit Wolff und seinem Kollegen über Politik und Wahlen unter- hielten. Als Wolff und sein Genosse die Bauern zu überreden suchten, socialdemokratisch zu wählen, entgegnete ein Bauer, die Socialdemokraten seien gottlose Leute, von denen er nichts wissen wolle. Die Discussion wurde sodann immer lebhafter und das Ende vom Liede war, daß Wolff und sein Genosse wegen Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung ange- klagt wurden. Wolff wurde zu 9 Monaten Gefängnis ver- urtheilt, während sein Genosse eine erheblich höhere Strafe be- kam. Nachdem Wolff seine Strafe verbüßt hatte, begab er sich nach Berlin und fand hier lohnende Arbeit. Alsobald erhielt er aber vom Polizeipräsidenten die Aufforderung, sich aus Berlin und Umgebung zu entfernen, da er ein für die öffentliche Sicherheit und Moralität gefährlicher Mensch sei. Wolff erhob Beschwerde beim Oberpräsidenten, und nachdem er abschlägig be- schieden worden war, Klage beim Oberverwaltungs- gericht und hob hervor, daß er sich nichts habe zu Schulden kommen lassen; er sei unschuldig verurtheilt worden und habe bereits die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt. Hätte er aber selbst im angetrunkenen Zustande eine „Majestätsbeleidigung“ oder Gotteslästerung ausgeprochen, so sei doch noch nicht anzu- nehmen, daß er eine für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährliche Person sei. Der erste Senat des Oberverwaltungs- gerichts unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten Perstus wies indessen die Klage des Wolff als unbegründet ab und machte geltend, § 2 Nr. 2 des preussischen Gesetzes über die Aufnahme neu angehender Personen vom 31. December 1842

gestatte der Landespolizeibehörde, entlassene Personen, die zu Buchthaus oder wegen eines Verbrechens, wodurch der Thäter sich als einen für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Men- schen darstellt, zu irgend einer anderen Strafe verurtheilt worden sind, von dem Aufent- halte an gewissen Orten auszuschließen. Nach der Bestrafung des Klägers durfte der Polizeipräsident annehmen, daß es sich hier um einen für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Menschen handle.

Diese bisher unerhörte Auslegung des Freizügigkeits- Gesetzes kann von weittragender Bedeutung für alle wegen politischer „Verbrechen“ bestrafte Personen werden. Wir kommen auf die Musterleistung reactionärer Gesetzesauslegung noch eingehend zurück.

Neue Artillerieforderungen. In der Budget- commission des Reichstags gab der Abg. Müller-Fulda der Meinung Ausdruck, es werde noch im Laufe dieses Jahres eine erhebliche Verstärkung der Artillerie gefordert werden. Diese Bemerkung des Abg. Müller wurde von den Regierungsvertretern in der Commission ohne jeden Widerspruch hingenommen. Auch die Commissionsmitglieder nahmen keinen Anlaß, an diese Aeußerung eine Besprechung zu knüpfen, was sich wohl dadurch erklärt, daß die Meinung, der Abg. Müller Ausdruck gab, in Reichstagskreisen allent- halben verbreitet ist. Man ist schon jetzt der Ueber- zeugung, daß die Regierung beabsichtigt, mit Ablauf des Militärgesetzes vom Jahre 1893, das heißt zum 1. April 1899, neue Erhöhungen der Friedenspräsenzstärke der Armee, insbesondere eine Vermehrung der Artillerie ein- treten zu lassen. Daß diese Ueberzeugung richtig ist, beweist jetzt das Schweigen der Regierungs-Commissare in der Commission. Es stehen also nicht nur Neuforderungen für die Durchführung der Umgestaltung des Artilleriematerials in Aussicht, sondern auch Neuforderungen für eine Ver- mehrung der Artillerie. Merkt es, Wähler!

Zur Frage der Reichstags-Auflösung. Darauf, daß das Septennat zum Anlaß einer Auflösung des Reichs- tags genommen werden soll, deuten alle Anzeichen hin. Der Regierung freilich ist diese Erwägung in der Presse höchst un- bequem. Denn je weniger vollständig eine Regierung ist, desto geheimnißvoller geberdet sie sich. Heute läßt sie ihren Schweinburg verkünden: „In letzter Zeit hat sich das Ge- richt verbreitet, daß der Termin für den Schluß des Land- tages und die Reichstags-Neuwahlen bereits festgestellt sei. Diese Verlautbarungen sind sammt und sonders völlig aus der Luft gegriffen.“

In der Presse ist auch davon die Rede, daß die Regie- rung mit dem Centrum zu einer Einigung zu gelangen sucht. Die Regierung dürfte ebenso gut, wie mancher Andere wissen, daß selbst der bewilligungslustige Theil des Centrums sich auf die Schwierigkeiten ihrer Partei in Bayern und anderwärts nehmen muß. Wenn nicht alle Zeichen täuschen, wird das Centrum die in dem vorliegenden Etat geforderten Schiffe im Wesentlichen bewilligen, aber vor den Neuwahlen einer Bindung des Staterechtes widerstreben. Und den Herren, die heute für die Reichspolitik die moralische Verantwortung zu tragen haben, ist dies ganz recht. Sie haben soviel gethan in der Enthüllung unpopulärer Pläne, daß ihnen die Septen- natsparole noch als das kleinste Uebel erscheinen muß.

Wir rechnen trotz aller Dementis fest darauf, schrei- er „Vorwärts“, daß der gegenwärtige Reichstag nach Mon- frist aufgelöst ist. Wir sind aber überzeugt, daß allen anderen

Schubart und seine Zeitgenossen.

Historischer Roman von A. C. Brachvogel.

„Wer erst das hier!“ und Schartenstein rückte näher.
„Ob es Papaja oder Messaline,
Ob Melani ist, oder Emergaline,
Am Schranzenhof herrscht stets die Concubine!“
„Der Kerl schreibt sich rein um den Hals! Aber ver-
steht schön ist's? — Die Emergaline! Verdammtter Bist!
Ich möcht wohl wissen, was unser Alter mit dem Fränzel
zu sagen wird!“ kicherte Schiller.
„Da, hier ist der Jülig gemeint! rief Hoven.
Die Pfaffen zu Ludwigsburg wie in Rom
haben im Wachs das Gemissen,
Den Geißel und ihr elendes Hirn
zum himmlischen Rubelissen.
Wie auch bei ihrem Zelotenkrei
Der blöde Pöbel noch jütter,
Ihr Bannspruch ist Spiegelhechterei
Und leeres Theatergewitter!“

Sie lasen nun abwechselnd die Fabeln: „Der Wolf und
der Hund“, das Märchen „von der Freiheit“, vom „gnädigen
König“ und das weltberühmte „Es war einmal ein Bauer-
lein“; auch eine Reihe jener köstlichen Aufsätze, in denen
der unbegreifliche Geist der Humanität, Freiheits- und
Gleichheitsliebe, des deutschen Patriotismus, männlicher Frömmig-
keit und Begeisterung für die Tugend offenbart; die Wangen
der Jünglinge glühten, ihre Blicke flammeten!
Es geht ein Geist durch alle Welt,
Hurra! Hurra!
Der Kerl hat ihn zusammenhält,
Ochabaha!
Er spottet jeder Kettenlast,
Ob auf der Post und Bittel sagt,
Trotz Mauls und Zoll reicht fort und fort
Sich durch die Welt das freie Wort!“

so dröhnte Schiller's Rede, Alles vergehend, gleich einer
Sturmglöcke durch den stillen Saal.

„Und dieses Wort mein Leben lang,
Hurra! Hurra!
Ende nur im freien Sang!“
„Ja, im freien Sang, so lang ich athme, Ihr Brüder!
Es muß ein Buch, ein Dichterwerk geschrieben werden, das
absolut vom Schinder verbrannt werden soll. Der erste Kerl,
der das kann, soll in Marmor und Erz auf deutschen Fluren
prangen!“

Hier und da war ein Schläfer aufgeschreckt, huschte aus
dem Bett und gestellte sich zu dem nächstlichen Kreise — nur
Spiegelberg schlief, der Scherge der gesellschaftlichen Ordnung.

„Und hast Du Lust, Friedrich, es auf den Schinder zu
wagen, so lies das hier, lies es vor. Eine Erzählung
Schubart's, die Haug soeben im Schwäbischen Magazin ab-
gedruckt hat und Dir durch mich schickt. Ein tragischer Stoff,
wie ich nie einen gesehen!“

„Der damit!“ und Schiller griff hastig zu. „Zur Ge-
schichte des menschlichen Herzens! — Ein B... licher Edel-
mann, der die Ruhe des Landes dem Lärme des Hofes vor-
zog, hatte zwei Söhne von sehr ungleichem Charakter... —
Es war die Fabel vom verlorenen Sohn, aber von Schubart
modernisirt und in's Tragische gezogen.“

Schiller's Hand, als er gemeldet, entsank im Staunen das
Zeitungsblatt. Er erhob sich über die Schaar der Lauschenden
wie ein begeisteter Seher.

„Ich hab' mein Ideal, Brüder, und meine Fabel durch
Schubart gefunden! Der „verlorene Sohn“ soll mein Stück
heißen! — Der edle Karl, verstoßen vom Vaterhause, irrend,
heimathlos, von der elenden bürgerlichen Gesellschaft aus-
gestoßen, soll die gekammte empörte Natur, alle zerstückelten
Glieder des Jahrhunderts um seine fittliche Nachfahrerin sammeln
zu einem Weltkrieg gegen Hinterlist, Lüge und Tyrannei,

gegen diesen Rain unter den Brüdern! O Schubart,
Schubart, Lichtbringer meiner Seele! An die Porten der
Ewigkeit will ich donnern und wachrufen alle schlafenden
Herzen dieser dumpfen, slavischen Zeit! Du hast das Morgen-
roth mir verkündet, alle Geister meines Innern entfesselt!
Ich will Dir folgen, will Dich ereilen, Dich überfliegen —
hin auf zum Sonnenlicht!“

Leise entglomm der Tag. — Ermattet von der nächt-
lichen Geistesorgie schlich schlaftrunken Einer nach dem Andern
fort. Die Blendlaterne klappte zu — tiefe Stille lag auf
dem weiten Raume. Als der volle Morgenstrahl durch die
geschlossenenäden hereinfiel, umfloß er das träumende, ver-
zückte Angesicht Friedrich Schiller's. Auf seiner bloßen Brust
unterm Hemd ruhte Schubart's „Geschichte des menschlichen
Herzens“. Er flüsterte im Schlaf und suchte mit den Händen,
er träumte von Karl und Franz, von Amalien und dem
greisen betrogenen Vater! Der Geist der Poesie führte seine
Seele auf den süßlichen Fluthen des tragischen Pathos dahin,
„zur Sonne, zur Sonne!“ flüsterte seine Lippe.

Friedrich Schiller war vom Geschick zum Dichter be-
stimmt. — Daß er Tragiker wurde, war der ernste, thaten-
reiche Boden seiner Zeit, seines Landes Ursache. Aber es war
Schubart, dessen vulkanische Leidenschaft, dessen Patriotismus,
himmelanstrebendes Humanitäts- und Freiheitsgefühl Schiller
die Welt der Ideale selbstbewußt erschloß, in welcher fortan
seine Geisteskräfte wohnen sollten, Schubart, der die Tonart schuf,
aus der sich Schiller's Harmonie fortan bewegten, und aus
der Geschichte des menschlichen Herzens“, aus Schubart's
persönlichem Dasee erwuchsen die „Räuber“, dieser Drommeten-
schrei des neuen, deutschen Zeitalters, die Apokalypse der
Freiheit, die neue Theologie der selbst im Irrthum göttlichen
Natur im Menschen, das hohe Trauerspiel schrankenlos mensch-
lichen Verhoffens!

Parteien ein so naher Wahlkampf unbedeutsamer ist, als der Socialdemokratie.

Die Flottenvorlage und die Bündler. Der Bund der Landwirthe scheint nicht geneigt, die Flotten-Parole zu acceptiren. „Uns ist es,“ sagt die „Deutsche Tagesztg.“ „vollkommen gleichgültig, ob der Reichstag aufgelöst wird oder ein natürliches Ende nimmt ob die Flotten-Vorlage in den Mittelpunkt gerückt wird oder verschwindet. Unsere Parole steht fest, mit der gehen wir in den Kampf. Die Stellung zur Flotten-Vorlage ist jedem unserer Kandidaten überlassen.“ Also die Bündler stimmen auch für jenen Gegner der Vorlage, wenn er nur die Bundes-Forderungen vertritt. Das wollen wir uns für den kommenden Wahlkampf merken.

Schutz vor Schulkentzen.

Als ein recht netter Schulkentz entpuppte sich in einer Verhandlung vor der Strafkammer in Stade der bisherige Garburger Polizeiergeant Lucenz, der sich wegen Körperverletzung mittelst gefährlicher Werkzeuge zu verantworten hatte. Am 3. November v. J., am Jahrmakrtstage, passirte der Arbeiter Mührs in Garburg gegen 12 Uhr Nachts der „Sand“. Der Angeklagte, der in Civil und dienstfrei war, tauchte plötzlich in angetrunkenem Zustande auf und verlangte unter Herauskehrung seiner amtlichen Stellung von dem harmlos seines Weges gehenden Mührs, daß er rascher gehen solle. Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, ließ der Polizeibeamte seinen St. d. auf den Rücken des Mührs vertheidene Male mit voller Wucht niederhauen. Kaum eine Stunde nachher mißhandelte dieser wüthige Gefeszwächter noch zwei andere Personen durch Stöße vor die Brust und Schläge über den Kopf so, daß sie genöthigt waren, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Der Staatsanwalt beantragte mit Bezug auf die außerordentliche Nothheit, die der Angeklagte an dem Tag geleistet habe, unter Verjagung mildernder Umstände, eine Gefängnißstrafe von sechs Monaten und das Gericht erkannte demgemäß. Bei der Urtheilsbegründung hob der Vorsitzende des Gerichtshofes hervor, daß das Benehmen des Angeklagten geradezu roh und ungebührlich zu nennen wäre.

Eisenbahnirramien. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat nach der „Stg. des Ver. dtsh. Eisenbahnverwaltungen“ den künftigen Eisenbahndirectionen die Verfügung, monach sie für die Entdeckung betriebgefährlicher Schäden an Geleisen oder Fahrzeugen sowie für Abwendung betriebgefährlicher Ereignisse selbständig Geldprämien bewilligen können, mit dem Bemerkten in Erinnerung gebracht, daß sich ihre Zuständigkeit nicht auf die bisher angegebenen Gesichtspunkte der Prämien beschränkt, sondern sich, falls nicht eine höhere Belohnung zu beantragen ist, bis auf den Betrag von 300 Mk. erstreckt.

Zur Ausführung des Auswanderungsgesetzes schreiben die „Berl. Vol. Nachr.“: „In allerneuester Zeit sind der preussische Auswanderungsratz parlamentarisch. Demselben dürften nicht nur Vertreter der Abgeordneten, sondern auch Männer der Wissenschaft und des praktischen Lebens aus dem Gebiete, aus welchem die Auswanderer sich vorzugsweise rekrutiren, angehören. Selbstverständlich kann es nicht Aufgabe des Auswanderungsbeiraths sein, die Auswanderung zu fördern, vielmehr wird sich seine Thätigkeit darauf zu beschränken haben, Personen, welche auswandern wollen, bei der Wahl des Auswanderungsgebietes zu unterstützen.“

Ausland.

Ungarn. Budapest, 18. Februar. Heute Vormittag wurden die Mitglieder der socialdemokratischen Parteileitung Alexander Pfeifer, Max Grossmann, Alexander Nagy, Edmund Baross, Emanuel Ruzsicska zur Polizei citirt. Den Geheissen wurde vom Stadthauptmann Edmund Erlathy bekannt gegeben, daß sie für das Polizei-Album photographirt werden. Dies geschah auch. Einzelne der Arbeiterführer, bei welchen vor einigen Tagen Hausdurchsuchungen stattgefunden haben, wurden wegen verbodener Gesammelungen einzeln zu je 100 Gulden verurtheilt. Die Betroffenen appellirten.

Friedrich Schiller ruht unter Föhnen, sein Grabsfeld ruht in allen Gauen! — Schubarth ward vergeren, die Stahl zu unbedarft, von seine Geheimnisse! — Hat denn nicht Gar von Euch, Ihr deutschen Bühnen unserer monumentalen Zeit, ein Klumpchen lebigen Thons, das nach Garra Föhnen, Staatsmännern, Generalen, Anjaden, Bankieren, Börsen, Füssen und Schuhen übrig blieb, für eine Wiedererweckung des Abhubs dessen zur Hand, der so heiß seines Vaterlandes freie Größe im Herzen trug? Führt kein Bild von ein, ganz dief unten — in den Social unserer Dichterföhnen, denn er war ihr Social, er war ihre Schmelze, war der erste Föhnen Marx, der in Deutschland das freie Wort ertheilte, die Unerschlichkeit des Gebahrens!

10. In tyrannos.

Schubarth hatte in Augsburg eine Spinnre geirunden, in welcher er vorläufig einzig bestand. Mit der Spinnre hatte sich auch ein edler Stahl, mit der ertragener Freiheit jenseitige Freiheit und selbstbewusste Widerstandskraft gegen alles Irgegend eingeschrieben, welches unwiderstehlicher Weise den Marx treffen mußte, der so unerschrocken — wir würden sagen — nationale Interessen ansprach. Ein härterer Schlag als das Uebelwollen der Augsburger Behörden traf ihn durch den Tod eines Paters, welchem er nicht einmal die Finger geirunden, dessen Verjagung er nicht mehr erlangen sollte.

Der alte Dictator war mit Schiller, jedoch er Geirungen verlor, ganz jerschieden. Er hatte ihr mit dem jerschiedenen Geirungen eines erhabenen Gedichtes jerschieden der alten Zeit für kein Vaterland ertragen, mit dem jerschiedenen Geirungen jerschieden ging auch dem alten Garra das Herz für Schiller verlor, der er nur noch als ein Herrscher, Dichterföhnen nicht.

Dänemark. Wahlen von großer Bedeutung finden auch hier zu Lande in diesem Jahre statt. Der Follething (Abgeordnetenhaus) ist neu zu wählen und dann finden im Spätsommer dieses Jahres die indirecten Wahlen von 27 Mitgliedern des Landthings (Herrenhaus) statt.

England. Die Einverleibung des Nigergelbietes in die englische Reichsherrschaft ist beschloffen worden. „Daily Chronicle“ meldet aus Liverpool: Das Nigerkisten-Protectorat und die Gebiete der Niger-Compagnie sollen am 31. März der Reichsherrschaft einverleibt und zusammen in der Compagnie Lagos einem Zolltarif unterworfen werden. Der Handel soll der ganzen Welt unter gleichen Bedingungen offen stehen und auch die Niger-Compagnie keine Vortheile genießen. Am Nigergelbiet soll eine ständige Reichstruppe von 5000 Mann aufgestellt werden.

Im Nigergelbiet sind englische und französische Truppen jetzt aufeinander gestoßen. Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Lagos: Die Stadt Boria, an der Straße Roma-Camotille gelegen, wurde am 6. d. Mts. von englischen Haussa besetzt. Am 9. trafen 30 Senegalesen ein. Der französische Offizier befahl dem Haussa-Offizier und dem eingeborenen Chef die britische Flagge herunterzuholen, was diese verweigerten. Die Franzosen zogen sich darauf zurück und schlugen drei Meilen von der Stadt aufwärts ihr Lager auf.

Amerika. Washington, 18. Februar. In dem heute abgehaltenen Ministerrathe bildete der Untergang des Panzers „Maine“ den Hauptberatungsgegenstand. Der Präsident und das Cabinet sind der Ansicht, daß die Ursachen des unheilvollen Ereignisses ein reiner unglücklicher Zufall sei, jedoch wird der Präsident eine sehr eingehende Untersuchung veranlassen.

Der Congress bewilligte 200,000 Dollars, um die Leiche, der bei dem „Maine“-Unglück umgekommenen zu bergen und den Versuch zur Hebung des Schiffes zu machen.

Im Senate wurde heute ein Beschlußantrag angenommen, monach der Ausschuss für Flottenangelegenheiten angewiesen werden soll, eine Untersuchung über das Unglück anzustellen. Major stellte den Antrag, die Untersuchung einem Sonderausschusse zu übertragen. Bei der Begründung desselben äußerte Major, es sei augenscheinlich, daß die Thatfachen bezüglich Cuba's verheimlicht wurden. Die Politik der Regierung sei die Verzögerung und nichts geschehe, um dem Norden in Cuba Einhalt zu thun. Redner fügte hinzu, er möchte nicht an einem Untersuchungsausschusse theilnehmen, denn er möchte nicht an einem Tische mit Spaniern sitzen, außer wenn er ein Söldner in der Tasche habe. (Gelächter.) Walcott bemerkte, die Untersuchung würde es sich geirren werden. Man sollte es vermeiden eine befremdete Nation zubeleidigen. Der Krieg könne kommen, thatsächlich sei er vielleicht nicht weit entfernt, aber die Haltung der Amerikaner müsse so sein, daß sie die Selbstachtung bewahren und die anderen Völker zur Achtung ihrer Selbstachtung anzuregen. Die Verastung des Antrages wurde verjagt.

Das spanische Kriegsschiff „Dipaza“ ist heute um 5 1/2 Uhr Abends in Sandy Hook vor Anker gegangen. Die Polizei hat weitgehende Vorkehrungsregeln zum Schutze des Schiffes getroffen; dasselbe wird von einem Cordone von Polizeibooten umgeben sein. — Dem spanischen Vizeconsul Balboa ist eine besondere Polizeikommission zu seinem Schutze beigegeben worden.

Deutscher Reichstag.

Die Reichstags-Sitzung wurde heute einer Commission von 14 Mitgliedern übergeben. Vorher hatte sich noch eine recht ausgiebige Debatte entsponnen. Die nationale Union herrschte in den Reihen der conservativen und national-liberalen Parteien fort. Anders Geirunde sind für die Subvention ja auch nicht beizutragen. Dabei wurde die Schärfe des Geseses zwischen den Interessen der Subvention und der Landwirthschaft fortgesetzt. Graf Armin und Graf Limburg-Solms spielten sich als Gegner der Subvention auf und Abg. Hammacher verantrieb sich und verjagte auch auf die landwirthschaftlichen Interessen Rücksicht nehmen zu wollen. Nur die Selbstachtung und die Unabhängigkeit mit der Hammacher den Agrariern noch nicht anerkennen. Gegen höhere Gebühre hat auch er entschieden nicht anzuwenden. Von anderer Seite sprachen die Abg. Meißner und Hülshorst. Meißner verlangte, daß dem Lloyd die Subvention entzogen werde, die subventionirten Schiffe nur mit dem Lloyd zu befrachten zu können. Er begründete diese Forderung mit so unerschöpflichem Material und in so schillernder Weise, daß es wirklich nicht zu verjagen wäre, wenn die Commission oder die Regierung sich dem nur gerechten und billigen Beschlusse widersetzen wollten. Graf Wolffensbahr legte dar, daß an der Subvention nur die kleinen befrachteten Schiffe ein Interesse habe und was überzogen nach, wie unter dem Schlagsort „Schutz der nationalen Arbeit“ arge Verhältnisse entstehen könnten. Gegen die Vorlage erklärte sich auch der Abg. Dr. Hermes von der freisinnigen Partei. Montag: 18. Februar.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses heute bei der Verastung des Geses des Ministers des Innern die Uebertragung der parlamentarischen Rechte gegen den Bundesrath Nordost zur Sprache. Herr v. d. Halle erklärte, er sei über die Uebertragung des Verastungsrechtes durch seine Partei jerschieden und verjagte den Minister. Hülshorst hält der Schluß lange an.

11. Sitzung. Sonnabend, 19. Februar 1898. — 2 Uhr. Bei der Tagesordnung steht zunächst die Verastung eines Antrages des Abg. Meißner (nat. Lib.) auf Fortgang eines Geses zum Abwenden der Subventionen.

Beizutragen v. d. Halle enthält die Verastung des Antrages an die Subventionen-Lösung.

Abg. Meißner (nat. Lib.) erklärt, in diesem Falle handle sich um die Verastung eines Subventionen-Antrages, jerschieden der Subventionen habe jerschieden Zeit bewiesen, daß der Reichstag beizutragen ist, ohne Verastung des Bundesrathes einen Abgeordneten von der Verantwortung zu entlasten. Sollte aber die Commission dem Punkte geirunden werden, werde auch er dafür jerschieden. Abg. Meißner (nat. Lib.) erklärt sich für jerschieden Geirunde.

gung, damit dem Wunsche des Antragstellers gemäß keine Verastung eintrete.

Abg. Hermes (nat. Lib.) empfiehlt Commissionberathung. Er wandte sich hier vor Allem um das Recht der Wähler, im Reichstag vertreten zu sein.

Das Haus beschloß die Ueberweisung an die Geschäftsordnungs-Commission. — Es folgt die Fortsetzung der Verhandlung der Postdampfer-Subventionvorlage.

Abg. Graf Armin (Nat. Lib.): Die Vertragsbestimmungen dem Lloyd müssen im Geses näher präcisirt werden. Herr Wolffensbahr hat auf die Gefahr der Concurrenz chinesischer Frachts für deutschen Arbeiter hingewiesen. Ich meine, dieser Schaden wird reichlich ausgeglichen durch die Thatfache, daß in Folge der Subvention Hunderttausende von deutschen Arbeitern Beschäftigung finden. — Die Concurrenz der sibirischen Eisenbahn halte ich für unbedeutend. — Im Interesse der nationalen Wirtschaftspolitik treten wir für die Vorlage ein.

Abg. Hermes (nat. Lib.): Auch wir sind national gesinnt, müssen uns aber dennoch gegen die Subvention erklären. Gegenüber dem Grafen Posadowski behauptete ich, daß der Handel nach Ostasien und Australien sich gehoben hat, wie er stets ein Interesse daran hat, an Plätze zu gehen, an denen ein Aufschwung zu erwarten ist. Der Hinweis, daß auch Frankreich eine Subvention braucht, ist nicht stichhaltig, da dieses Land eben durch sein ungünstiges wirtschaftliches System seinen Handel unterbindet. Wir würden wünschen, daß es sich eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung unseres überseeischen Handels, halten aber eine Subvention für unnöthig.

Abg. Dr. Hammacher (nat. Lib.): Die Gegner der Subvention können einen gewissen Mangel an nationalem Empfinden nicht beizutragen. Der Herr Vorredner verkennt durchaus die erwünschten Vortheile, die unser deutscher Handel und Verkehr durch eine regelmäßige Dampferverbindung hat; und eine solche kann nur durch eine Subvention gewährleistet werden. Eine Verastung der ostasiatischen Schiffsahrt durch die sibirische Bahn steht keineswegs zu befürchten; der Vergleich mit der Parisis-Bahn ist durchaus unangebracht, da sowohl die Bodenverhältnisse, wie der Unterschied des See- und Landweges in beiden Fällen ganz verschieden sind. Es freut mich, daß die Landwirthschaft keine Verastungen gegen die Subvention mehr hat; man muß eben erkennen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes durchaus coherent sind. Wir sind ja auch bereit, für die Landwirthschaft alles Mögliche zu thun; freilich: für die Vernichtung der soliden Währung und der Freizügigkeit sind wir nicht zu haben. (Unruhe rechts.) Was die einzelnen Wünsche an die subventionirten Linien anlangt, so bin ich nicht für eine stricte Verastung des Antrages von Antwerpen nach Rotterdam, da der Lloyd vielmehr dadurch zu sehr geschädigt werden würde; dagegen würde ich vor schlagen, Rotterdam und Antwerpen alterniren zu lassen. Auch für die Verwendung deutscher Werften und deutschen Materials beim Schiffbau trete ich ein; doch muß das Nähere noch in der Commission geirren werden.

Staatssecretär Graf Posadowski: Der Bau der Schiffe muß bereits nach dem geltenden Verträge auf deutschen Werften stattfinden; bei dem Material wird das deutsche so weit genommen als es überhaupt ausreicht. — Wenn Abg. Meißner davon gesprochen hat, daß der Lloyd in England niedrigere Passage-Preise bewilligt hat, als sie im Tarif für Deutschland vorgeschrieben waren, war das richtig; er hat es der englischen Concurrenz wegen gethan; die deutsche Regierung hat, sowie sie von dieser Thatfache Kenntnis nahm, dafür geirren, daß auch der Tarif für Deutschland herabgesetzt werde. Die Frage der Verastung von Antwerpen nach Rotterdam muß in der Commission noch erörtert werden; einwillen scheint Rotterdam zu irgend welchem finanziellen Entgegenkommen nicht geneigt.

Abg. Meißner (Nat. Lib.): Graf Armin hat gegen Genossen Wolffensbahr polemisiert, aber er hat nur beweisen können, daß es den englischen Arbeitern besser geht, das glauben wir gern, das hängt aber nicht mit der Subvention zusammen, sondern mit der Freihandelspolitik der englischen Regierung, die den Arbeiter in die Lage setzt, das Brot billiger zu kaufen, und mit den höheren Löhnen, die die Arbeiter dort erhalten. — Herr Posadowski hat den alten Radenhalter wieder vorgebracht, daß es ein Gebot der Menschlichkeit sei, in den heißen Gegenden keine deutschen Arbeiter als Feuerleute zu beschäftigen. Wir sind dem schon oft entgegengetreten. Die deutschen Arbeiter sind gerade so ausdauernd wie die farbigen, nur muß die geistlich vorgeschriebene Arbeitszeit innegehalten werden. Geirren dies nicht so verfallen Weise, wie farbige Arbeiter bei der enormen Hitze von 60 Grad Celsius in eine Art Geistesgeirrenheit, in der sie über Bord gehen. — Herr Posadowski hat darauf hingewiesen, daß England Ausländer und Farbige anstelle. England ist aber bei seiner großen Marine darauf angewiesen. Außerdem sind dort 55 Proz. Deutsche angestellt, während einzelne Schiffe des Lloyd ganz mit Chinesen besetzt sind. Die Hamburger Seeleute haben den Beschluß gefaßt, den Ausschluß der farbigen Elemente für die Befahrung der subventionirten Schiffe in der Vorlage festzulegen. Nicht Antinonist gegen den Lloyd, sondern nur das Interesse der deutschen Seeleute ist für mich maßgebend. Natürlich ändert diese kleine Verbesserung nicht unsere prinzipielle Stellung gegen die Vorlage. (Beif. v. d. Soc.)

Abg. Graf Limburg-Solms (nat. Lib.): Wie bereits zur Sprache hervorgehoben, hat die Landwirthschaft an sich zwar kein Interesse an der Vorlage, ist aber trotzdem bereit, sie zu unterstützen, nur um der Industrie entgegen zu kommen. Ich darf also annehmen, daß die Industrie unseren guten Willen anerkennen und künftig auch unsere Interessen mehr berücksichtigen wird, als dies bis jetzt geschehen ist. Dem hier geäußerten Vorschlag, die erwarteten Kohlenfrachten in China von Reichswegen ausbezahlen zu lassen, kann ich natürlich nur beistimmen.

Abg. Wolffensbahr (Nat. Lib.): Nur einige Nichtigkeiten: Gegenüber dem Senator Augemann will ich bemerken, daß die Hamburger Röhre von den jahren nach Ostasien thatsächlich Schaden hat, auch wenn es jetzt, nachdem die Hamburger Amerika-Linie dabei beizutragen ist, nicht mehr ausgesprochen wird. Graf Armin hat gleichfalls gegen mich polemisiert; ihm will ich nur sagen, daß der Verkehr nach Ostasien viel mehr zugenommen hat, als der ostasiatische und australische, obgleich dafür kein Vermittlung Subvention gezahlt ist. Graf Armin hat auch nicht bewiesen, daß der Schutz der nationalen Arbeit auch wirklich dem nationalen Arbeiter zu Gute kommt. England mit seinem Freihandelsystem weiß sich gegenüber den Verhältnissen auf. In Amerika werden dagegen unter der Herrschaft des Mc. Kinley-Tarifs die Massen auf das Schärfe angegriffen. Der Handel braucht stabile Verhältnisse, die Rettung zum Schutzoll ruft aber beständige Schwankungen hervor. Die präzisirte neue Seedarsteller des Lloyd sind durch das Hieirgeirrenfuderbeizutragen beizutragen worden. Verwenden sie die Millionen, statt für die Subvention, doch lieber für Canalbauten! Damit würden sie den Verkehr ganz anders, als mit ihrer ganzen ostasiatischen Politik (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Abg. Graf Armin (Nat. Lib.): Wenn der Abg. Wolffensbahr sein Jerschieden des absoluten Freihandels bewirklichen könnte, würden sich Hunderttausende von brotlos gewordenen Eisen- und Zerkarbeiten zur Verantwortung ziehen. Es ist besser, unsere Ueberzeugung an fremde Länder abzugeben, als den Ueberfluß fremder Länder sich durch Canalbauten ins eigene Land zu setzen. (Bravo! rechts.)

Abg. Dr. Hermes (nat. Lib.) beizutragen dem Abg. Hammacher das Recht, der freisinnigen Volkspartei nationales Empfinden abzusprechen, und bemängelt die Bewilligung von Rabatt an Ausländer.

Staatssecretär Graf Posadowski stellt fest, daß der Rabatt nur bewilligt werden sollte, um die Passagierlinie der deutschen Dampfer mit den wechselnden Taxen der ausländischen in Einflang zu bringen.

Damit schließt die Sitzung; die Vorlage wird an eine Commission von 14 Mitgliedern verwiesen. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr (Ministerrat). Sitzung 5 1/2 Uhr.

Majestätsbeleidigungsprozesse.

Aus Halle a. S. schreibt man: Wegen Majestätsbeleidigung wurde der 36 jährige Viehtransporteur Th. Krause aus Halberstadt zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte die Heilbronner Strafkammer den 49 Jahre alten Korbmacher und Milchkändler Karl Kohler aus Hapbach zu 2 Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten.

Prozess Zola.

Von der Sonnabendung wird berichtet: Die Sitzung wird um 12 1/2 Uhr eröffnet. Der Saal ist überfüllt, das Publikum ruhiger.

General Picquart, General Gallifet, der ihn kenne, möge gebeten werden, hier zu erscheinen, um über seine Ehrenhaftigkeit und Loyalität auszusagen, erwidert der Präsident, das sei unnützlich.

Als Labori eine weitere Frage stellen will, ertönt im Hintergrunde des Saales betäubender Widerspruch. Labori: Ja wohl, protestieren Sie nur, Sie freuen sich, daß das Recht hier immer mehr verkehrt wird.

Hierauf werden mehrere Zeugen vernommen, die den guten Glauben Zolas bekunden sollen. Buchhändler Stock sagt: Sie sei offenbar und sagt hinzu: Daß der Indiskretion eines Mitgliedes des Kriegsgerichtes habe er erfahren, daß mehrere geheime Schriftstücke in Anwesenheit des Angeklagten und seines Verteidigers mitgeteilt worden seien.

Der von dem Ministerrathe nicht zur Zeugnisaussage ermächtigt worden sei, nicht werde vernommen werden, ferner auch nicht der Agent Cauffrain, dessen Wohnung nicht bekannt sei.

Der Platz vor dem Justizpalast war, als die Betheiligten das Gebäude verließen, fast leer. Eine Kundgebung fand nicht statt.

(Ende der Rubrik: Politische Uebersicht.)

Aus aller Welt.

Ein verheerendes Schandfeuer wüthete in der Nacht zum Sonnabend in Hamburg. Freitag Abends 11 1/2 Uhr geriet Herwig's Spiritfabrik auf dem kleinen Grasbrook jenseits der Elbe in Brand.

Ein Mord ist in Göttingen verübt worden. Freitag Abend um 7 Uhr ermordete der 35 jährige Appretur Emil Finsterbusch das 60 Jahre alte Fräulein Dannewitz in ihrer Wohnung durch Erbsößen mittels einer Drahtschlinge.

Hochwürdiges Duell. Wie die 'Neue Freie Presse' meldet, fand in Wien zwischen dem Prinzen Philipp von Coburg und dem mit Wartegebühr beurlaubten Oberleutnant des 13. Ulanenregiments Giza von Matasich-Keplewitsch ein Duell unter besonders schweren Bedingungen statt.

Aus Innsbruck wird berichtet: In Folge ungeheurer Schneefälle ist der Verkehr überall gestört; der Bahnverkehr zwischen Innsbruck und Kufstein sowie auf der Strecke Langen-Bludenz ist eingestellt.

Von den bei der Explosion des Kriegsschiffes 'Maine' Verwundeten sind zehn gestorben. Den amerikanischen Tauchern wurde verboten, die 'Maine' ohne Begleitung von Spaniern aufzusuchen.

Erdbeben in Sundaaripel. Die letzten in Amsterdam eingetroffenen Nummern der niederländisch-indischen Zeitungen enthalten nähere Angaben über das Erdbeben, das im Januar die Stadt Ambonina auf den Molukken zum großen Theil zerstört hat.

Lokales.

Dreslau, den 21. Februar 1893.

Die Erörterung des Dreifußscandals und seiner Bedeutung für das französische Volk hatte am Sonntag eine derartige Anziehungskraft ausgeübt, daß das Kottrowsky'sche Local die Zahl der Erschienenen längst nicht faßte und Viele wieder umkehren mußten.

Die Lebenshaltung des großstädtischen Arbeiters. Es giebt nicht wenig Leute die machen sich eine ganz falsche Vorstellung von dem, was mit einem Tagelohn von 2 Mk bis 3 Mk 50 Pf. ausgerechnet werden kann.

Kleinen Beamten u. s. m. in kritischen Zeiten so zu stützen, daß ein Gerabstinken in die Armenpflege vermieden wird.

Table with 2 columns: Category and Count. Includes 'Nach der Büchern des Vereins und den Jahresberichten' and 'Zusammen 1489'.

Man sieht, die wirklich arbeitenden Bevölkerungsklassen überwiegen weitaus und unter ihnen wiederum die gelehrten Arbeiter über die ungelerten. Ich habe bei meinen Ausgängen, die sich lebhaft auf Tagelöhner und Arbeiter beziehen, den Verfassungsvertrag nicht weiter betont, da er nicht gleichzeitig ein wesentlicher Einkommensunterstützer ist.

Table with 2 columns: Income Category and Count. Includes 'Ein wöchentliches Einkommen hatten' and 'Zusammen 1489'.

Hingugefügt sei (was sich für den Kenner der Verhältnisse von selbst versteht), daß hier nur das Arbeitseinkommen des Mannes erfasst ist, das aber, soweit keine selbstständige Handwerker, Schuster, Schneider, Korbmacher u. s. m. in Frage kommen, auch die Mitarbeit der Frau umschließt.

Unter den uns hier ausschließlich interessirenden 1205 Familien von Arbeitern und Tagelöhnern hatten 208 je vier Kinder. Diese Familien mußten auskommen mit einem wöchentlichen Einkommen von

Table with 2 columns: Income Category and Family Count. Includes 'unter 15 Mark' and 'Zusammen 1489'.

Wöchentliche Ausgaben bei einem Einkommen von 16 Mark für Mann, Frau und 4 Kinder.

Table with 2 columns: Expense Category and Amount. Includes 'Miethe', 'Doctor u. Kranken', 'Kleider u. Schuhe' etc.

Ein ähnliches Budget einer sechsstöpfigen Arbeiterfamilie mit einem Wocheneinkommen von 18 Mark weist gar nur eine Wochenausgabe von 7,91 Mark für Lebensmittel auf.

Der Speisegettel sieht hier noch etwas magerer aus, als bei unserer ersten Familie, die doch wenigstens 10,12 Mark für Nahrungsmittel aufwenden kann. Für Kohlen zc. werden im zweiten Falle 1,40 Mark pro Woche ausgegeben, für Versicherungen u. s. w. 54 Pfennige, zusammen 17,85 Mark pro Woche.

Wir würden unseren Mann überschreiten, wenn wir die anderen uns vorliegenden Aufstellungen wiedergeben wollten. Es kann konstatiert werden, daß im Rahmen der vorhandenen Mittel seitens dieser Frauen das Möglichste geleistet worden ist, um ohne Budgetüberschreitung und mit Einhaltung einer verhältnismäßig großen Mannigfaltigkeit für eine möglichst rationelle Ernährung zu sorgen.

Zu diesem Schluß kommen bürgerliche Socialreformer. Wir haben ihm nichts hinzuzufügen. Beim ersten Budget bleiben 15, beim zweiten sage und schreibe 8 Pf. für etwaige Bildungs- und Erholungsbedürfnisse übrig.

Nicht Pfennige zu Sonderweden! Und sie wären nicht vorhanden, nein, die Familie könnte sich überhaupt nicht durchbringen, wenn sie nicht billig wohnte, der Mann die Schuhe selbst fädelte und private Wohlthätigkeit das Brennmaterial lieferte.

1) Die Wohnung kostet hier ausnahmsweise nur 11 Mark, weil sie in einem der Häuser der Actien-Gesellschaft für kleine Wohnungen liegt.

